©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

froh sein, wenn du zu Saisonbeginn oder gegen Ende zu etwas Freude daran gehabt hast. Wenn die Lizenz nicht allzu teuer war, war das Geld gut angelegt. Wenn aber die Fischerkarte sehr teuer ist, teile einmal die Kosten durch die wirklich erfolgreichen Fahrten — du kannst da deine blauen Wunder erleben!

Fischen gegen Saisonende kann genau so albern und fruchtlos sein. Oftmals habe ich mich nach einem bestimmten Datum lange am Wasser aufgehalten — Hoffnung in jedem Wurf; du gehst zum Fluß, der Wind trägt schon das erste Winterflüstern in sich. Das Wasser sieht kalt aus und ist auch kalt, du weißt genau, daß du keinen Fisch sehen wirst. Du wirfst und wirfst noch und noch bis irgend ein kleiner Fisch an deiner Fliege nur aus Spaß kurz anruckt — und das füllt dein Herz mit neuer Hoffnung, doch noch einen Fisch zu fangen, gegen Tagesende.

Ist das nicht wirklich dumm? Frage mich nicht, was man anders machen könnte. Jahrelang habe ich es ebenso gemacht. — Viel zu früh im Jahr an den Fluß, bevor die Fische noch Zeit haben, an Fliegen zu denken, und weiterzufischen gegen Saisonende, nachdem die Fische schon lange vergessen haben, wie eine Fliege aussieht.

Ich nehme an, die einzige Alternative ist Schach oder Fernsehen.

Auf seine Weise ist das Fischen wie das Leben. Es birgt die Erinnerungen an die guten Zeiten, die uns durch die vielen schlechten helfen kann. Wir erinnern uns kaum an die schlechten, trüben, an denen wir Stunden um Stunden vergeblich fischten, naß, kalt, elend, ohne einen einzigen Zupfer, der unsern Geist etwas anfeuert. Wir vergessen alle dieser Tage, wenn wir das Wasser peitschten und unser Fischzeug wieder einpackten, ohne einen einzigen kleinen Fisch im Korb.

Woran wir uns erinnern sind immer nur die guten Tage — diese einsamen, seltenen Stunden im Paradies, wenn jeder Wurf eine Antwort bringt — ein Aufwallen, einen Zug oder einen Sprung. An diese Tage erinnern wir uns, wenn wir zum Fluß oder See eilen in der ersten Saisonwoche.

Das gute Beurteilungsvermögen ist verschwunden, logische Überlegungen fliegen aus dem Fenster. Die Saison hat begonnen, wir müssen zum Wasser!

Du bist nicht allein, auch ich mach es weiter so.

Hans Gamsjäger, Gosau

Natur, Technik — oder beides?

Als es noch wenig Fortschritt und Technik gab, gab es viel mehr Natur. Dafür gab es damals keinen Hunger nach Natur. Im allgemeinen war die Natur zu den Zeiten unserer Urgroßväter ein gefürchtetes und auch befluchtes Etwas, das sie dauernd hinderte, ein leichteres Leben zu erlangen. Die Auseinandersetzung mit der Natur war in alten Zeiten ebenso schwer wie heute. Damals ging es darum, sie besser in den Griff zu bekommen, heute geht es nur mehr um ihren Schutz.

Seit geraumer Zeit hat es sich eingebürgert, daß bei dem Wort „Technik" alle jene merklich unruhig werden, die der Technik im Grunde abhold und der sogenannten Natur fast übermäßig zugetan sind. Meistens sind das aber jene, die bei „Technik" sofort eine Dackelfalte bekommen, gerade die, die nicht im geringsten dazu bereit wären, auch nur ein wenig von ihrem Standard des zwanzigsten Jahrhunderts abzugeben. Darüber will keiner nachdenken, daß es ja der Raubbau ist, der die

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

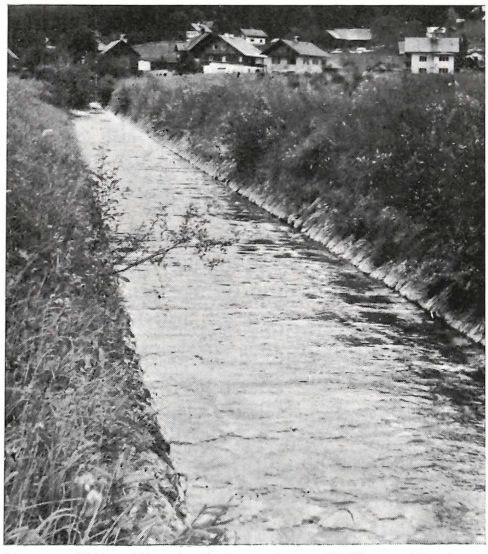
Natur schädigt, und nicht die Technik. Ein Bagger kann ruhig dastehen, gefährlich wird er erst dann, wenn er sich anschickt, ins Erdreich zu greifen, und unser aller Ende würde es dann wohl sein, wenn der Mensch in seiner Unersättlichkeit und rasenden Geschwindigkeit — man könnte dieses Verhalten fast schizophren nennen — nicht mehr verständig oder fähig genug wäre, mit den anderen Techniken das alles aufzuhalten oder zumindest einschneidend zu bremsen.

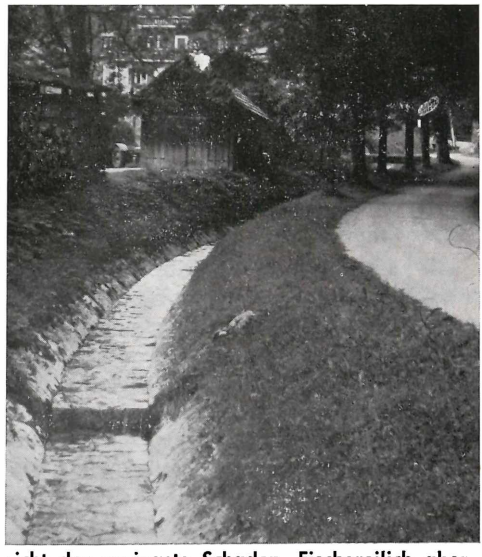
Jetzt ist es jedem offenbar geworden, daß mit der Überproduktivität gleichzeitig die Vernichtungsmaschinen des Abfalles in Aktion treten müssen, und daß die Menschen, die die sinnlose Überproduktion, die jetzt schon weite Kreise anödet, nicht mehr lassen können, ein sehr großes Maß an gesunder, ausgleichender Kultur konsumieren werden müssen, denn sonst würde neben der Aufbrauchung der Natur letzten Endes auch die Vernichtung der Menschheit vollkommen werden. Und das wäre dann die letzte Etappe unseres gemeinsamen Seins.

So gefährlich scheint mir unser Tun und Lassen!

Es ist daher nur recht und billig, ja geradezu eine Notwendigkeit, dann und wann wenigstens darüber nachzudenken, ob man kleine Ansätze in Richtung Herstellung des Gleichgewichts in der Natur, Technik und Kultur bemerken oder gar selbst demonstrieren kann. Jeder kleine Lichtstrahl wäre — wissen wir alle — einen Nobelpreis wert, denn das wußte Goethe schon, daß wenig viel ist.

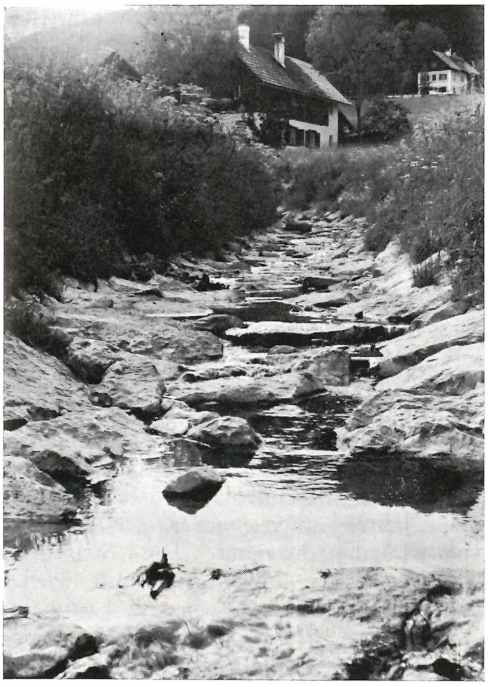
Auf dem fischereilichen Sektor bezahlen wir, wie überall im Züchterischen, die Qualität mit der Massenherstellung. Bei sehr vielen Sparten unseres Lebens ist man mit der größeren Quantität bereit, Qualitatives gerne aufzugeben. Das ist eigentlich nichts als Geschmackssache. Es braucht sich darüber niemand sonderlich aufzuregen. Man kann nie genug Schuhe haben heißt z. B. ein Slogan, den wir alle kennen. Gut so, man kann —, aber die Frage ist, wer so viele Schuhe überhaupt bestellt hat! Bis auf das folgend beschriebene Gebiet bleibt dies also kurzlebige Geschmackssache, ist nichts als ein höchst wandelbarer Begriff über den sich alle Tage viele streiten, wahrscheinlich nur deshalb, um ihren Verstand ständig fit zu halten. Dinge des raschen Verbrauchs können keinen Dauerschaden verursachen, da man ja alle Tage wieder von den vielen Schuhen zu den ein bis





Hartes Ufer, Handarbeit, erbaut 1930. — Bis heute nicht der geringste Schaden. Fischereilich aber schlechthin eine Katastrophe.

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at



Grob verlegte große Bruchsteine zu Steinschale. Maschinenarbeit, erbaut 1968. — Wäre zukünftig für die Fischerei nicht schlecht.

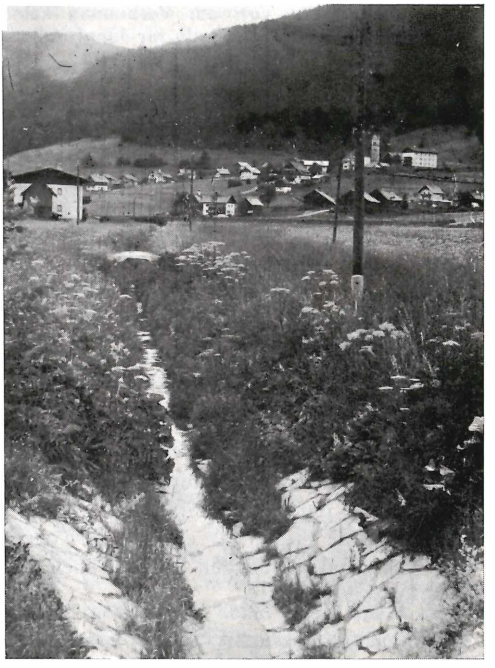
zwei Paar soliden Schnürstiefeln umschalten kann, wie sie Fischer z. B. dringend benötigen.

Ganz anders ist das bei Dingen, die tief in die Landschaft einschneiden. Maßnahmen z. B. im landschaftlichen Bauwesen sind so nachhaltig, können so nützlich oder so schädlich sein, daß nach einem Jahrhundert oder noch mehr der alte Zustand nur mit unerhört hohen staatlichen Kosten oder überhaupt nicht mehr herzustellen ist. Ein Teilgebiet dieser „besonders weittragenden Eingriffe" ist in der Fischerei bekannt. Es ist der allgemeine und spezielle Wasserbau. Nachfolgend sei das kleine Teilgebiet der Uferverbauung herausgegriffen, das schon öfter als uns lieb war, zu schweren Kontroversen Anlaß gegeben hat.

Ich habe vor einigen Jahren der Redaktion von „Österreichs Fischerei" einen Artikel zugesandt und darin als Optimist, der ich im Hinblick auf Technik bin, Lichtblicke bei der Verbauung von Bächen (Ufern) aufgezeigt. Im Schwung meiner Berichterstattung wurde dabei die Technik geradezu als Heilsbringerin angepriesen. Begreiflicherweise wurde ich von Scharfling etwas gebremst. Man war allein von dem Unterfangen, das „Berühren" unserer allerschönsten Fischbäche durch Regulierungen nicht sehr begeistert. Gut, es war wohl richtig, man soll Äpfel, die noch nicht reif sind, nicht vorzeitig vom Baume reissen —!

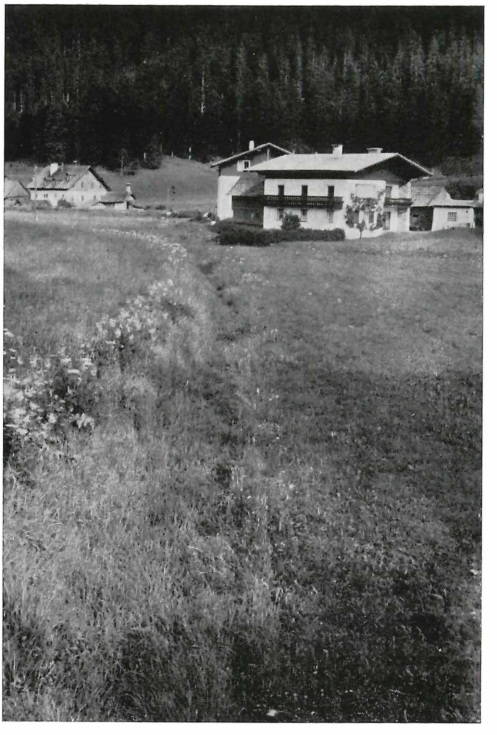
Wie man aber tatsächlich beides zugleich tun kann, nämlich technisch sein und trotzdem der Natur geholfen zu haben, wie man gewissermaßen also zwei Fliegen auf einen Schlag erwischen kann, wenn der ingeniöse Geist sich zu hundert Prozent einstellt, was in unseren Tagen sehr selten ist, soll im Nachstehenden erläutert werden.

Im flachen Lande, besonders in den Voralpen, wo die Wasser von den nahen Bergen reichlich abgegeben werden, da ziehen kilometerlang die produktivsten Forellenbäche den Gebirgsflüssen zu. Zusammenge-



Flache Steinschale. Ufer im Zuwachsen. — Sowohl baulich als auch fischereilich sehr gut. Erbaut 1970.

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at



Flache Steinschale. Von der Verbauung keine Spur mehr zu sehen. Einstände für Jungforellen! Eine Freude, das zu sehen. Erbaut 1970.

zählt sind es allein in Österreich viele Tausende. An ihren Ufern liegen äußerst wertvolle Getreideböden. Bei Hochwässern treten sie aus den Ufern und überfluten zumeist im Juli große landwirtschaftliche Flächen. Die Schäden sind, gerade weil sie in so hochwertigem Gelände liegen, besonders hoch. Da der Wasserrückhalt in den Wäldern eher abnimmt als zunimmt, müssen auch diese Bäche nach und nach einer wildbachmäßigen Verbauung zugeführt werden.

Zur Verbauung dieser flachen Bäche wird seit einigen Jahren eine Bautype, eine Steinschale projektiert, die anfänglich sehr bekrittelt wurde und zwar einfach deswegen, weil Steinschalen für den Fischer eben ein Schreckgespenst sind.

Die im folgenden explizierte flache Steinschale hat aber der Fischerei genauso Rechnung getragen wie der Landwirtschaft und soll daher bekannt gemacht werden. So dürfte auch „Steinschale" ihren Schrecken verloren haben und die Technik bei der grünen Gilde ihr Köpferl wieder ein wenig höher halten.

Bäche im Flachland zu regulieren

Querschnitt

Ein flacher Bach wird mit einer, seinem flachen Verlauf entsprechend, ebenso flach ausgelegten Steinschale gepflastert.

Bewirkt wird:

Das Ausufern wird dadurch bei Hochwasser unmöglich gemacht (hartes Ufer);

bei ankommendem Hochwasser wird der Rasen der Ufer, der sich nach zwei bis drei Jahren schon wieder gebildet hat, radikal abgeschwemmt. Die Steinschale ist nach einem Hochwasser also wieder zur Gänze sichtbar wie beim Neubau. Nach kurzer Zeit ist die Schale jedoch wieder vollkommen zugewachsen.

Der Bach schlenkert in nahezu altgewohnter Weise als Forellenbach wieder seinem Vorfluter zu. Bei nicht allzu straffer Linienführung wäre der neue Bach vom alten, unverbauten kaum zu unterscheiden. Bei der heute üblichen Einleitung von gereinigten Abwässern wächst die Steinschale besonders rasch wieder zu (Düngung!).

Bei Hochwasser werden auch viele Forellen vorübergehend bis zu ihrem Wiederaufstieg in den Vorfluter hinuntergeschwemmt. Erst wenn sich die Ufer wieder angewachsen haben, steigen auch die Fische wieder auf.

Dem Landwirt sind seine wertvollen Gründe gerettet und dem Fischer blieb sein Bach erhalten. Beiden konnte diesmal durch eine technische Maßnahme geholfen werden.

Außer diesem Beispiel gibt es noch mehrere solche, die vielleicht noch unbekannt sind. Hinkünftig aber wird man diesen ersten erfreulichen Ergebnissen besonderes Interesse entgegenbringen müssen. Vom Reden allein wird der „Umwelt" nicht zuleibe gerückt sein, wohl aber mit dem Beweis konkreter Tatsachen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1974

Band/Volume: 27

Autor(en)/Author(s): Gamsjäger Hans

Artikel/Article: Natur, Technik - oder beides? 85-88